

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 24 (1920-1921)
Heft: 5

Artikel: Zum 175. Geburtstag Heinrich Pestalozzis : (12. Januar)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder Schütz meint, er sy verhäret, und möcht guet schieße, so sell er Chohle=n ab eme Osterscht (Passionszeit) schabe=n und die Chohle mit em Pulver vermischli, de trifft er guet. Daß me=n em Beh im Stall nüt Böses cha athue, sell me d'r Stall am Mitwuche=n und Frytig nit miste. Wenn me=n e Spielcharte nimmit, macht es Loch mitz d'ry, luegt i d'r Chilche, wenn d'r Pfarrer während d'r Mäss' by d'r Wandlig 's Hochwürdig=n ufhebt, d'rdir, so g'seht me=n all' Gäre, wo=n-i dr Chilche sy, mit umg'cherte Chöpfe. Wer Marchsteine mit verseht, mueß no sym Tod so lang as e bröndlige Ma umegeistere, bis d'Marchsteine wieder am rächten Ort sy. Wenn eine Soome vo d'r Stängel-farre by si treit, so cha=n er si usichtbar mache, =n= und wenn er spielt, g'winnt er alles, u. wenn er schießt, trifft er all's. Wenn me will, aß me=n Obs überchunnt, sell me z'Wiehnecht z'Nacht zwüsche zwölfi und eis d'Bäum goh schüttle. Wenn siebe Buebe=n inere Famili nohenangere gibore werde, so cha de siebet d'Chröpf vertrybe, wenn er mit der Sang d'rüber strycht. Gäge d'Gälsucht isch guet, wenn me Nagelschruut i d'Schueh nimmit u. druff lauft. Gäge d'Giehti (Gicht) sell me=n unbschroue (ohne ein Wort zu sprechen und ohne daß ein Wort gesprochen wird) vo Huus, sell uf em Chilchhof ab 'em Grab vo d'r letschtgstorbne Person unger de drei höchste Nāme drei Hampfele Härd in es Tüechli näh, dä Härd unbschroue=n unger e Chopf vo d'r chranke Person go legge=n und wieder unbschroue vo=n ere wäggoh, so vergeit d'Giehti. Gäge 's Mülbthau am Chabis oder a de Säubohne=n isch guet, wenn me=n-e neue Bāse nimmit, wo no nie bruucht worde=n isch, und d'Blätter a'me Frytig d'rmit abwüschet. Wenn me will, aß me vo d'r Pestilänz verschont blybt, sell me z'Santihanstig Genschlüemli (Maßliebchen) abere Matte näh und se=n im Sack nohe träge. E Schade z'heile, sell me=n unger de drei höchste Nāme=n es viereggiß Stüekli Schintele (Rinde) =n=us eme Saarbaum haue, das Stüekli e Byt lang uff e Schade=n und de wieder uff e Saarbaum binget. Wie die Schintele wieder awachset, so heilet au d'r Schade. Gäge Wadehrampf isch guet, wenn me vor em Bettgoh d'Strümpf chriizwys überenangere leit. Wārze z'vertrybe, sell me se=n-a'me Frytig am Morge vor Sunnee=n-Ufgang mit ere Späckschwarte salbe, sell die Schwarte=n=unger d'Dachsträußi, wo weder Sonne no Mon zuehe schynt, vergrabe. Wie d'Schwarte versuulet, vergöh au d'Wārze. Gäge s'Zangweh sell me=n-e Spryße (Splitter) us eme Wydebaum schnyde dr Zang, wo ei'm weh thuet, drmit uff bede Syte puke=n= und dä Spryße wieder i Wydebaum thue. Wie=n=er awachst, vergöh au's Zangweh. Wenn me dr Gluxi het, sell me=n-a vier Schimmel dänke =n=und de hört er.

Bum 175. Geburtstag Heinrich Pestalozzi.

(12. Januar.)

Werkprüche.

„Der Mensch, in dessen Innerm der Unglaube an die Möglichkeit der Veredlung des Menschengeschlechts den letzten Funken des eigenen Strebens nach dieser Selbständigkeit ausgelöscht hat, der hält jede Maßregel, das Menschengeschlecht aus dem Schlamm seiner knechtlichen Erniedrigung zur Freiheit sittlicher Selbständigkeit und zu einer durch gegenseitige Liebe gesicherten innern Gleichheit zu erheben, für eine der Menschennatur nicht an-

passende Narrheit und braucht mit aller sinnlichen Kraft, die in seiner Hand ist, Gewalt gegen jeden Versuch des Menschenfreundes zu diesem Zweck." (Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht. 1801).

Es gehen tausendmal mehr Kräfte der Menschennatur dadurch verloren, daß man sie stillstehen und ungebraucht verrosten läßt, als dadurch, daß man sie durch überspannte Anstrengung in sich selber versprengt, oder durch Ermüdung unbrauchbar macht. (Fabeln).

„Was in der Welt immer geschaffen wurde, ist nur durch Schaffende zustande gekommen.“ (Der natürliche Schulmeister, 1802).

„Heiliges Tun! Von dir kommen alle Taten und vom Nichttun alle Untaten!“ (Der natürliche Schulmeister).

Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannst, darfst du auch davon reden, so sprachen die Alten. Wir aber lehren unsere Kinder prophezeien, ehe sie buchstabieren, schwätzen, ehe sie arbeiten und raten, ehe sie ausmessen.“ (Ein Schweizerblatt. Von der Erziehung, 1782).

„Die Freiheit ist also nichts weniger als ein Recht, alles zu tun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist. Sie ist vielmehr eine durch die Weisheit der Gesetzgebung gebildete Kraft des Bürgers, das zu tun, was ihn als Bürger vorzüglich glücklich und das zu hindern, was ihn als solchen vorzüglich unglücklich machen könnte.“ (Ja oder Nein? über die Ursachen der französischen Revolution. 1793).

„Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Besseren helfen, das uns mangelt.“ (Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik. 1822.)

Der Mensch hat zwei Arbeiten, eine äußere und eine innere. Wenn die äußere im Dienste seiner innern ist, so bildet sie ihn für sein inneres und äußeres Leben gleich gut. (Christoph und Else).

Berliner Republikaner.

Berliner Jungen scharten sich
vor einiger Zeit allabendlich
nicht weit vom Kupfergraben
und sangen gottserbärmlich:
„Wir brauchen keinen König nich,
wir wollen keinen haben!“

Da endlich packt ein Fußgendarm
nicht eben allzusant am Arm
den allergrößten Jungen
und spricht: „He, Bursch, juckt dir das fell,
du Tausendsapperments-Rebell?
Was hast du da gesungen?“

Doch der Berliner comme il faut
erwidert: „Hab Er sich nicht so,
und laß Er sich begraben;
wozu denn gleich so ängstiglich?
Wir brauchen keinen König nich,
weil wir schon eenen haben!“